

Erhard : "Mass halten!"

Autor(en): **Urs [Studer, Frédéric]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 49

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIRTSCHAFTSKUNDE

Von Fridolin

Es gibt immer Leute, die sich nicht bewußt sind, daß sie ein weittragendes Organ ihr eigen nennen. Es brauchen durchaus nicht verkannte Radiosprecher oder Tenöre zu sein. Einfach Leute, die sich zu Hause, wo es, ihrem Tonvolumen nach zu urteilen, oft recht munter zugehen dürfte, sagen wir höflich, lautes Sprechen angewöhnt haben, um sich in der allgemeinen Symphonie Gehör zu verschaffen. Wenn sie dann einmal nicht zu Hause sind, so merken sie nicht, daß die Gewohnheit sie begleitet wie ein Schatten.

Ehrlich gesagt, mich freut das. Ich gebe offen zu, daß ich mich köstlich unterhalte, da wo ich anderer Leute Gespräche überhören kann. Es ist ungefähr so, wie wenn man unbekannten Mitmenschen ins Fenster sehen kann. Bei geschlossenen Fenstern ist das ein Stummfilm. In einem öffentlichen Lokal aber haben wir den Tonfilm, oder das Theater, was Sie lieber wollen. Ich will keinen Streit.

Kürzlich saß ich so wieder in einem großen Restaurant, rührte andachtsvoll in meinem schwarzen Kaffee und startete in meine Zeitung, wo ich selbstvergessen zum siebzehnten Male ›Schweres Unwetter‹ las. Ich las also eigentlich nicht, sondern lag einer meiner Lieblingsbeschäftigungen ob: Horchposten, Schauspiel. Zur Erbauung meiner lieben Leser habe ich sogar ein paar Notizen gemacht.

Eine ganze Musterkarte verschiedener Restaurantbesucher habe ich mir da zurecht gelegt.

Da wäre der *Menüesser*. Er kommt herein, setzt sich hin, wartet brav, bis er dran kommt und bestellt sich das Menü und ein Helles, ohne das Menü überhaupt anzusehen. Das ist nun durchaus nicht eine bewußte Fahrt ins Blaue. So raffiniert ist der gar nicht. Es ist bare Phantasielosigkeit. Er ißt, um zu leben. Was – ist ihm egal. Dazu liest er andauernd. Er merkt kaum, was er ißt.

Dann ist da der *Brotfreund*. Dem traue ich schon eher Berechnung zu, geradezu abgefäimte Budgetierungskunst. Er wartet, bis Brot, viel Brot dasteht und studiert dann umständlich die Karte. Dann bestellt er mit freundlichem Lächeln die ›Tagessuppe‹ – und er werde dann weiter sehen. Die Suppe wird

mit Hingebung und Geräusch vertilgt, und das vorhandene Brot schwindet rapide und scheinbar unbemerkt. Nachher meldet er entweder völlige Appetitlosigkeit an und läßt sich entsprechend bedauern, oder er blickt erschrocken und mit wirrem Blick auf seine Uhr, zahlt überstürzt und rast von dannen. Billiger geht es kaum.

Oder doch. Denn da ist der *Kartenesser*. Der läßt sich alles, was an Speisekarten aufzutreiben ist, umständlich vorlegen und erbittet sich höflich Bedenkzeit. Dann liest er und studiert eingehend, was es alles gibt. Er schluckt leer und bekommt Bläschen in den Mundwinkeln. Ganz hohle Augen und eingefallene Backen kriegt er. Und er quält sich immer weiter zwischen Schüblingen und Rehschnitzeln, zwischen Pilzen und Kalbshaxen hindurch bis zur Poire belle Hélène. Nun breitet sich heitere Ruhe über sein Gesicht, er hebt den Kopf, das Fräulein stürzt aus dem Hinterhalt mit gezücktem Stift herbei, und dann bestellt er mit der Miene eines Königs einen Café nature. Das nennt man geistige Nahrung.

Der *Luftakrobat* führt sich sonst normal auf, außer daß er beständig reklamiert, es ziehe. Jedes Lüftchen registriert seine empfindliche Haut, als wäre es mindestens ein junger Blizzard.

Der *Pressierer* ist ein schlimmer Geselle. Er kann und kann sich seine Kellnerin nicht merken und ödet beständig alle dienstbaren Geister an. Wenn er einen schwarzen Rock und eine weiße Schürze sieht, so ruft er ärgerlich ›Fräulein‹, klopft mit Ring oder Gabel an das vorhandene Geschirr und meldet ununterbrochen, wie eilig er es habe. Jeder neue Bestandteil des Menüs wird mit einem erschöpften ›Endlich‹ begrüßt und verschwindet geräuschvoll und plötzlich, wie in einem Scheunentor. Und das Spiel beginnt von neuem.

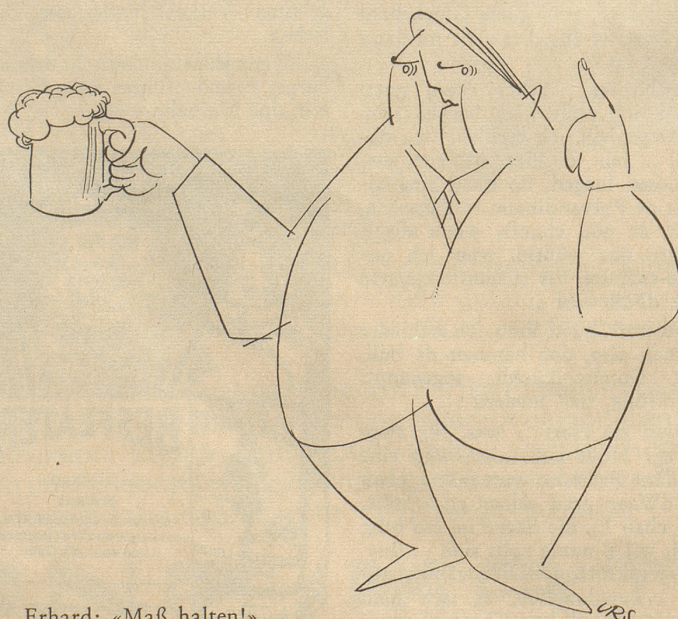
Dann ist da der *ZeitungsLöwe*. Was überhaupt an Zeitungen und Illustrierten irgendwie verfügbar ist, das versammelt er um sich. Er braucht den Tisch und drei Stühle, um sich häuslich niederzulassen. Er trinkt Kaffee, stochert mit Ausdauer und Geistesabwesenheit in den Zähnen (– eben hat er wieder einen großen Brocken erwischt und besieht ihn gedankenvoll. Kalbfleisch oder Mandeltorte? –) und wölft sich durch den Berg mit Beschlag belegter Presseerzeugnisse, die er wie eine Löwin ihr Junges gegen alle Angriffe des Personals verteidigt.

Der *Menüänderer* ist ein ausgesprochener Individualist. Das Menü, so wie es ist, gefällt ihm ganz gut. Er betrachtet es hauptsächlich als einen

Preisvorschlag des Wirtes. Im übrigen lebt er aber von ›anstatt‹ und ›an Stelle‹. Statt der Suppe möchte er Hors d'Oeuvres. Die Kellnerin ist sprachlos. Statt den Spaghettis hätte er heute gern Morcheln auf Toast und statt dem Geschnetzelten möchte er lieber Châteaubriand. Obst und Käse passen ihm hinwiederum – Gottlob! Und nun hebt ein fröhliches Markten an. Die Kellnerin rast zwischen ihm und dem Buffet hin und her wie eine Marathonläuferin, und selbst der Herr Wirt muß beigezogen werden. Schließlich wird man dann handels-einig. Er ißt nie à la carte. Das wäre ihm zu teuer.

Dann höre ich am Nebentisch den *Mißtrauischen* mit seiner Begleiterin verhandeln. Ich kann jedes Wort verstehen. Er hat direkt einen Komplex: ›Alle Wirte sind notorische Betrüger.‹ Man hat ihm in seiner Jugend einmal erzählt, der Wirt hätte in einem Berghotel meistens abends, während des Fleischgangs, ›Alpenglühn!‹ in den Speisesaal gerufen, worauf alles hinausstürzte – und am nächsten Tag hätte es dann regelmäßig Fleischcroquettes gegeben. Das bestimmt seine Einstellung. Wenn er mit seiner Frau dasselbe bestellt, so verlangt er ausdrücklich ›einzeln serviert‹. Er hat Angst, es kämen sonst beide zu kurz. Er verlangt ein frisches Tisch-tuch. Er wischt das Besteck an der Serviette ab. Er betastet den Teller und verlangt einen heißen Teller. Stets hat er etwas auszusetzen. Das Sauerkraut ist besseres Gras. Der Salat ist unter aller Kanone: ›Essig, Essig, Fräulein!‹ Die Kartoffeln beim Sauerkraut haben einen Fischgeschmack. Natürlich – sie wurden von einer abgetragenen Fischplatte auf die seine umgeräumt. Schweinerei. Filet de Sole kann er schon lange nicht mehr essen. Es ist doch immer nur Limande. Poulet kommt nicht in Frage. Die Wirte kochen es immer aus, bevor sie es braten. Kennt man. Nur nichts mit einer Sauce bestellen. Bei dem Betrieb wird darauf doch keine Sorgfalt verwendet. Da stehen auf einem Schaft fix und fertig vier Saucen, Nummer Eins bis Vier, und der Chef nimmt einfach Sauce Drei oder Zwei, je nachdem.

Für ihn ist der Wirt ein hämischgrinsender Oktopus, der irgendwo im Hintergrund sitzt und ein Au-



Erhard: ›Maß halten!‹